



Die ursprünglich aus Syrien stammende und heute in Frankreich lebende Künstlerin Simone Fattal im Louvre in Paris, 2023.

OLIVIER OUADAH/MUSÉE DU LOUVRE

Das Fremde ist Teil der Schönheit von Simone Fattals keramischer Kunst

Die 1942 in Syrien geborene Künstlerin ist gefragt wie noch nie. An der Biennale von Venedig sind ihre archaisch anmutenden Keramikskulpturen im Frauengefängnis auf der Giudecca zu sehen.

SUSANNA KOEBERLE

Beim Betrachten dieser Arbeiten weicht der erste Eindruck des Unfertigen und Prekären alsbald einem Gefühl der Stimmigkeit und Schönheit. Die fast lebensgrossen stehenden Figuren sind nicht gleich als Darstellungen von Menschen zu identifizieren. Sie sehen vielmehr aus wie Körperfragmente oder Teile von Tempeln. Und dennoch fehlt diesen Skulpturen nichts.

Die teils farbig glasierten, teils roh belassenen Keramikskulpturen scheinen uns einen Blick in den Ursprung der menschlichen Kultur zu gewähren. Diese Wirkung lässt sich zunächst mit dem Material erklären, mit dem die Künstlerin mehrheitlich arbeitet: Erde. Fattals Keramikskulpturen könnten aus einer archäologischen Ausgrabungsstätte stammen und sind dennoch in der Gegenwart verankert.

Keramik ist zwar die älteste Kulturtechnik der Menschheit. Doch es ist gerade ihr universeller Charakter, der diesem archaischen Handwerk zyklisch eine Renaissance beschert. Eine solche ist seit einigen Jahren im Gang – gerade auch in der Kunst.

Ton veränderte ihre Praxis

Davon zeugt die Aktualität von Simone Fattals Werk; die 1942 in Syrien geborene Künstlerin ist gerade sehr gefragt. An der Biennale von Venedig sind ihre Arbeiten in einem Frauengefängnis auf der Giudecca zu sehen. Der Vatikan nutzt für seinen Beitrag die Haftanstalt als Ausstellungsort. Fattals Werke werden zurzeit auch im Dialog mit Objekten aus der Abteilung für orientalische Antiquitäten im Louvre präsentiert. Im Juni

eröffnet eine Einzelausstellung in der Secession in Wien und nächstes Jahr wird sie im Kunsthaus Bregenz ausstellen. Wiederholt wurden Simone Fattals Werke zusammen mit Arbeiten der Künstlerin und Dichterin Etel Adnan (1925–2021) gezeigt. Die beiden Frauen waren fast 50 Jahre lang ein Paar. Sie lernten sich in den Siebzigerjahren in Beirut kennen und flohen später zusammen vor dem libanesischen Bürgerkrieg nach Kalifornien. Dort gründete Fattal den Verlag Post-Apollo Press. Während sie im Libanon vor allem gemalt hatte, begann sie 1987 mit Ton zu arbeiten. Die Entdeckung dieses Materials veränderte ihre Praxis grundlegend.

Vom Transkulturellen geprägt

Zusammen mit Adnan zog sie schliesslich von den Vereinigten Staaten nach Paris, wo Fattal bereits als junge Frau an der Sorbonne Philosophie studiert hatte. Beide Künstlerinnen waren und sind in vielen geografischen Zonen und Sprachen – künstlerischen und gesprochenen – zu Hause.

Das Transkulturelle prägt auch Fattals Arbeit. Ihre Werke sind Zeugen der Geschichte der menschlichen Kultur. Man vergisst tendenziell: Menschen lebten schon lange vor der Globalisierung vom Austausch von Dingen und Wissen. Genau das führen die häufig thematischen Ausstellungen der Künstlerin anschaulich vor Augen. Sie schaffen Brücken von der Antike in die Gegenwart. Als Fattal vor einigen Jahren erstmals die Ausgrabungsstätten von Pompeji besuchte, sei das für sie eine Offenbarung gewesen. Die ganze mediterrane Kultur, die sich von Kleinasien über Ägypten und Zypern bis zu Griechenland

und Italien erstreckte, sei dort vereint, sagt sie im Gespräch. Bestes Beispiel für dieses Zusammenfliessen von Kulturen und Epochen war eine Ausstellung, die 2023 im Ocean Space, einer Ausstellungsstätte der TBA21-Academy, in einer ehemaligen Kirche in Venedig stattfand. Der Titel «Thus waves come in pairs» stammt aus einem Gedicht von Etel Adnan. Für die Arbeiten der mehrteiligen Installation «Sempre il mare, uomo libero, amerai!» im hinteren Teil der Chiesa di San Lorenzo verwendete Fattal nicht nur das Material Keramik, sondern passend zu Venedig auch Glas.

Sie liess aus diesem Werkstoff mehrere überdimensionale Perlen anfertigen und versah die Kugeln mit Texten in «Lingua franca», einer Art Verkehrssprache, die früher unter Handelsleuten gesprochen wurde. Damit erinnerte sie an den Perlenhandel mit dem Orient, dessen Zentrum Venedig einst gewesen war. Mit den beiden Keramikfiguren «Ghaylan et Mayya» schuf sie zudem eine Verbindung zur arabischen Poesie. Inspiration findet Fattal denn auch vor allem in der Literatur. Ihr galt ihre erste Liebe, sagt sie. So fliessen etwa mythologische Texte oder alte Legenden aus mediterranen und orientalischen Kulturen in ihre Arbeiten ein.

Auch ihre aktuelle Ausstellung im Louvre lässt Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmelzen. Die japanische Dichterin und Kunsthistorikerin Ryoko Sekiguchi meinte bei einem Louvre-Besuch im Jahr 2011 sogar, in den Vitrinen des Museums Arbeiten von Simone Fattal zu entdecken, obwohl es sich dabei um antike Artefakte handelte. Nun können Besucher den Vergleich zwischen den zeitgenössischen Kunstwerken Fattals

und den frühzeitlichen Exponaten tatsächlich machen. Die Künstlerin betont allerdings, dass sie die Antike keineswegs reproduzieren wolle. Solche Referenzen geschehen bei ihr unbewusst, sie seien vielmehr Beweis für die Kontinuität der Geschichte und der Kultur. Doch leider sei es gelungen, ein Narrativ zu etablieren, das die vielfältigen Verbindungen zwischen Orient und Okzident zerschnitten habe, sagt sie. Das sei auch in der Philosophie sichtbar. Schon die vorsokratische Schule oder die platonische Philosophie gehen nämlich auf ferne Quellen zurück. Bis heute liest die belebte und mehrsprachige Künstlerin philosophische Schriften und schöpft daraus Ideen für ihre Arbeit.

Hand und Kopf

Fattal nutzt Erde als Materia prima allerdings nicht, um eine Idee über ein Material zu stützen; sie arbeitet anders. Das hierarchische Verhältnis von formloser Materie und immaterieller Form ist eine aristotelische Vorstellung. Doch gerade der Ton erlaubt durch seine unmittelbare gestische Handhabung eine Beziehung zwischen Hand und Kopf, zwischen Machen und Denken also, die man als gleich ursprünglich bezeichnen müsste.

Es gehe beim Arbeiten mit Erde um eine Kreation durch Transformation, sagt die Künstlerin. Mit Keramik bezeichnet man interessanterweise sowohl den Stoff selbst als auch das, was der Mensch damit macht. Diese beiden Ebenen sind nicht so klar voneinander zu trennen. Dieser Eindruck bestärkt sich, wenn man die Arbeiten von Simone Fattal betrachtet. Ihre Keramikskulpturen sehen wie natürlich gewachsen aus. Wenn Fattal auf Darstellungen von architektonischen Struktu-

ren zurückgreift, dann haben diese meist etwas von Tempeln oder Ruinen. Doch egal wie verehrt diese erscheinen mögen: Die Künstlerin nennt diese Architekturen stets «maisons»; sie bleiben für sie Häuser, mit anderen Worten Schutzstätten. Sogar ihre menschlichen Figuren haben etwas von Architekturen: Die Beine haben Ähnlichkeiten mit Säulen. In den stehenden Keramikskulpturen kommen der mineralische Ursprung von Bauwerken, die Erde als Urmaterie sowie die Figur des Menschen zusammen.

Dabei versinnbildlicht der Ton sowohl die Verletzlichkeit der Materie als auch den Kampf damit. Denn was die Grösse betrifft, treibt die Künstlerin das Material an seine Grenze. Schon nur beim Trocken der grossen Tonfiguren kann vieles kaputtgehen. Und erst recht beim Brennen. Dennoch wollte Fattal von Anfang an grosse Keramiken machen. Deswegen arbeitet sie immer mit den Meistern ihres Fachs.

Mit Hans Spinner, der schon für Joan Miró, Antoni Tàpies, Eduardo Chillida oder Pierre Alechinsky gearbeitet hatte, fand sie jemanden, der technisch mit ihren grossformatigen Werken umgehen konnte. Als sie ihn das erste Mal in seiner Werkstatt in Grasse besuchte, habe sie ihn gleich gefragt, wie gross sein Ofen sei. Vor kurzem ging der Handwerker in Pension, nun arbeitet sie mit anderen Betrieben zusammen, unter anderem mit der Kunstgiesserei St. Gallen. Es erstaunt nicht, dass die Kosmopolitin zur Keramik fand. Sie blickt gleichsam als Fremde auf etwas Vertrautes. Das Motto der diesjährigen Biennale in Venedig «Stranieri Ovunque – Foreigners Everywhere» trifft auch auf sie zu. Das Fremde ist Teil der Schönheit von Simone Fattals Kunst.

Bis heute liest die mehrsprachige Künstlerin philosophische Schriften und schöpft daraus Ideen für ihre Arbeit.